

Editorial

Nicht erst seit der Reaktorkatastrophe von Fukushima ist das Bewusstsein um unsere Umwelt, um die unabsehbaren Folgen eines sich wohl abzeichnenden Klimawandels und den daran hängenden Sorgen um die Gestaltungsmöglichkeiten unserer Zukunft gestiegen. Fukushima hat jedoch die Dringlichkeit dieser Fragen erneut in das Zentrum der Medienöffentlichkeit und damit auch unseres Bewusstseins gerückt. Inzwischen hat zumindest in Deutschland und in Belgien die Politik auf die Reaktorkatastrophe in Japan reagiert und den Ausstieg aus der Atomenergie verkündet. Nach der Katastrophe von Tschernobyl mussten demnach 25 Jahre vergehen, ein viertel Jahrhundert, bis wenige Staaten einen solchen ersten Schritt in Richtung einer sichereren Umwelt unternahmen. Ob dem weitere folgen werden, bleibt abzuwarten, zumal für die meisten Staaten der Welt die Atomenergie die preisgünstigste Lösung für den steigenden Energiebedarf darstellt. Das gilt besonders für die sich seit gut zwei Jahrzehnten industrialisierenden „Schwellenländer“ China und Indien.

In Europa und hier besonders in Deutschland, abgesehen von den USA bzw. Kanada, wo in Vancouver 1971 Greenpeace als erste Umweltorganisation gegründet wurde, stehen spätestens die 1980er Jahre für ein wachsendes Umweltbewusstsein, verbunden mit der Frage, wie sich die Zukunft der Menschheit nachhaltig und sicher gestalten lässt. Diese Gestaltungsmöglichkeiten schienen plötzlich beschränkt, nachdem der Club of Rome 1972 erstmals „Die Grenzen des Wachstums“ aufgezeigt und damit zumindest in den industrialisierten Ländern für eine gewisse Ernüchterung in Bezug auf die Möglichkeit stetig steigender Lebensstandards gesorgt hatte – und das ein Jahr vor dem „Ölschock“, der freilich in den ölfördernden Ländern erst einmal grenzenloses Wachstum auslöste, das bis heute anhält. Ein solches industrielles Wachstum ist seit fast zwei Jahrzehnten auch in China und in der Republik Indien zu beobachten, wo Wachstumsraten des Bruttonutzenprodukts von sechs bis zehn Prozent pro Jahr zu verzeichnen sind.

Mit solchen Wachstumsraten wachsen freilich auch in Indien die Probleme, die generell mit einer Industrialisierung einhergehen, nämlich die steigende Belastung der Umwelt. Luftverschmutzung in städtischen



Ballungsräumen, Wasserverschmutzung durch Industrieanlagen sowie Bodenauslaugung durch Überdüngung in einer industrialisierten Landwirtschaft, wie sie durch die „Grüne Revolution“ bereits in den 1960er Jahren eingesetzt hat. Die Folgen dieses massiven Eingriffs in die Natur und ihre (Re-)Produktionsfähigkeit hat in den 1970er Jahren in Indien zu einer heftigen öffentlichen Debatte um die Grenzen einer solchen Revolution geführt. Das einsetzende Umweltbewusstsein, das heißt auch, die Umwelt als Objekt der Betrachtung überhaupt erst zu erkennen und zu definieren, schlug sich in Indien in den späten 1980er Jahren nieder. Hier beschäftigte sich die universitäre Forschung zunächst einmal unter historischen Gesichtspunkten mit den Folgen der britischen Forstpolitik im kolonialen Indien. Entwaldungen, die Transformation von Urwald in einen industriell nutzbaren Forst sowie die Entrechtung der lokalen Bevölkerung standen im Mittelpunkt des Interesses.

Durch die anhaltende Industrialisierung werden in den walddreichen Regionen Chotanagpurs und Chhattisgarhs bewaldete Bergregionen umgegraben und die Bevölkerung zum Teil (und auf der Basis der ehemaligen kolonialen Gesetzgebung) gewaltsam vertrieben, um an die begehrten Bodenschätze zu gelangen. In Großstädten wie Bengaluru, Hyderabad oder Ahmedabad, vor allem aber in den Megastädten Mumbai, Kolkata und Delhi nehmen durch die wachsende Industrialisierung mit der einhergehenden Urbanisierung die Herausforderungen massiv zu. Entgegen der geläufigen Darstellung in unseren Medien, die zu oft ein apokalyptisches Bild von Umweltbelastung und Umweltverschmutzung schaffen und Indien neben China als einen Hauptverursacher künftigen Klimawandels ausmachen, versuchen die Beiträge in diesem Band zu zeigen, welche zum Teil höchst erfolgversprechende Konzepte zur nachhaltigen Gestaltung der Umwelt im städtischen wie ländlichen Raum existieren.

Die Beiträge belegen auch, dass es in Indien abgesehen von den akademisch-wissenschaftlichen Institutionen eine breite Öffentlichkeit gibt, die heftig über Klimawandel, Umweltverschmutzung und Zukunftsgestaltung debattiert und darin in nichts einer in Deutschland geführten öffentlichen Debatte nachsteht. Das soll die Herausforderungen, die Indien ins Haus stehen bzw. bereits dramatisch zu erkennen sind, nicht kleinreden, es soll aber darauf hinweisen, dass man sich derer bewusst ist und dass sie von indischer Seite aktiv angegangen werden. Im Zentrum der Debatten stehen hier wie auch anderswo die Nachhaltigkeit von Maßnahmen, die sich positiv auf die sich verändernden



de Umwelt auswirken und die Zukunft als ein erstrebenswertes und lebenswertes Ziel erscheinen lassen. Das mag nicht für alle Bereiche menschlichen Lebens gelten. Zumindest aber werden diverse Nischen aufgezeigt, wo sich solche Gestaltungsmöglichkeiten eröffnen:

MICHAEL MANN